Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 10 (1903)

Heft: 7

Artikel: Reform des Geschichtsunterrichtes [Fortsetzung]

Autor: Kägi, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reform des Geschichtsunterrichtes.

(Von J. Kägi, Muolen.)
(Fortsegung.)

b. Der lette Toggenburger und feine Erben.

Der letzte Graf von Toggenburg war Friedrich VII., ein schlauer, hinterlistiger Mann. Er wollte mit allen Grafen und Regierungen auf Freundessuß stehen, allen Recht geben und niemand beleidigen. Im Appenzellerkrieg sollte er den Appenzellern und dem Herzog von Österzreich Hilfe senden. Friedrich versprach es beiden Parteien, hütete sich aber, der einen oder andern Partei zu schaden. Besonders aber beswarben sich Rudolf Stüßi, Bürgermeister von Zürich, und Ital Reding,

Landammann von Schwhz, um seine Freundschaft.

Stüßi lud Fried=
rich oft zu einem Besuche in Zürich
ein und empfing
ihn dann mit
hohen Ehren. Die
ganze Stadt war
reich bestaggt, und
alles Volk jubelte
dem Toggenburger
zu. Die gleichen
Ehren erwieß ihm



Rath. Vereinshaus in St. Gallen.

auch Schwyz. Aber auch viele Ritter und Grafen von' Graubünden und Öster= reich schmeichelten dem hohen Grafen und hielten sihm zu Ehren großartige Ritterfeste. Kein Ritter in weiten Landen war so hoch gehalten wies Friedrich.

Warum? Friedrich hatte keine Kinder. Da suchten nahe ritterliche Verwandte, einst Teile seines weiten Landes zu erhalten. Friedrich merkte wohl, daß sie ihn gerne "lebendig" erben wollten, statt aber sie zurückzuweisen, machte er ihnen allen mündliche Versprechungen. Auch seiner eigenen Gemahlin gab er keine bestimmte Erbschaft. Die Zürcher und Schwzer aber wünschten, von ihm das Lintgebiet zwischen dem Wallen- und Zürichsee zu erhalten. Zürich trieb durch dieses Ländchen einen regen Handel, da wöchentlich schwere Fuhrwerke von Zürich nach Uhnach, Weesen, Sargans, Chur und Italien fuhren. Da mußten aber im Lintgebiet viele Abgaben und Jölle bezahlt werden. Auch wurden oft einzelne Fuhrwerke dort überfallen und beraubt. Schwhz aber wollte sein Land vergrößern, da es ein kleineres Land war.

Friedrich wurde als letzter seines Geschlechtes mit Schwert und Panzer begraben. Sosort begann ein blutiger Streit um seine Erbsschaft. Niemand hatte einen schriftlichen Beweis, daß Friedrich ihm ein Erbe gegeben habe, aber viele hatten mündliche Erklärungen, so auch Schwyz und Zürich. Beide verlangten das Lintgebiet. So stritten miteinander die Gräfin, die verwandten Ritter, Schwyz und Zürich. Alle Parteien griffen zum Schwerte. Das war der Fluch der falschen Versprechungen, der falschen Freundschaft: Ein grauenhafter Krieg!

c. Rudolf Stüßi.

Rudolf Stüßi, Bürgermeister in Zürich, war ein Mann von großer Willenskraft, aber voll Heftigkeit und Eigensinn. Er hatte sich als Hauptziel gesetzt: die Erlangung des Lintgebietes, und dieses Ziel wollte er mit allen Mitteln erreichen.

Er bemühte sich um Graf Friedrichs Freundschaft. Damals war es stets das höchste Zeichen der Rittersreundschaft, wenn einer dem andern seinen Sohn zur Erziehung übergab. Rittersfrau und Burgstaplan unterrichteten ihn, und der Graf lehrte ihn das Ritterspiel. Dassür wurde der Ritter mit reichen Gaben beschenkt. Stüßi haßte Friedzichs hinterlistigen, unehrlichen Sinn, aber um das Lintgebiet zu ershalten, übergab er doch dem Toggenburger seinen Sohn zur Erziehung und setzte ihn so den größten Gesahren aus.

Nach Friedrichs Tod wollte Stüßi das Lintgebiet erobern. Aber der Herzog von Österreich erklärte: Weesen und Schänis gehören mir. Die andern Teile aber eroberte Schwhz, nämlich die March. Jetzt drohte Stüßi mit einem Bruderkriege, wenn er das umstrittene Land nicht erhalte. Da ernannten die Eidgenossen ein Schiedsgericht, den Streit zwischen Zürich und Schwhz zu entscheiden. Schwhz konnte seine Sache besser beweisen, es erhielt das Lintgebiet.

Statt nun, wie vorher versprochen, und wie es immer geschieht, dem Gerichtsspruch zu folgen, geriet Zürich in immer größern Zorn, und Stüßi wollte sich bitter rächen. Er verbot, an Schwyz und das Lintgebiet auf dem Getreidemarkte in Zürich Getreide zu verkaufen. Er verhängte die Getreidesperre. Zu dieser Zeit aber war hohe Teuerung im Lande, und Schwyz geriet in große Not, da fast alles vorrätige Getreide nach Zürich auf den Markt kam. Ital Reding verlangte die Aushebung der Sperre, da Eidgenossen einander nicht in den Hungertod treiben dürsen, oder dann die Einsehung eines eidgenössischen Kriegsgerichtes.

Stüßi weigerte sich, ein Schiedsgericht anzuerkennen, Zürich könne in seinem Lande befehlen, was es wolle. Aber im eidgenössischen Bundes-brief stand erklärt: Wenn zwischen zwei Kantonen Streit ausbricht, soll ein Schiedsgericht eingesetzt werden. Alle Eidgenossen verlangten darum, daß Zürich vor Gericht erscheine. Umsonst! Stüßi gehorchte nicht, komme, was da wolle. Jetzt griff Schwhz zum Schwerte, und alle Eidgenossen standen auf seine Seite. Zürich sollte zum Gehorsam gezwungen werden.

Da entschloß sich Zürich zu einer höchst gefährlichen Tat. Es, suchte, mit dem Erbseinde der Eidgenossen, dem Herzog von Österreich einen Bund zu schließen. Der Herzog von Österreich, Friedrich, war zugleich auch deutscher Kaiser. Er und Stüßi schlossen wirklich einen Vertrag, wonach der Kaiser Zürich helsen sollte, das Lintgebiet zu ersobern, aber Zürich sollte dagegen dem Kaiser beistehen, Aargau und Thurgau zu gewinnen. Vergebens machten wackere, vaterlandsliebende Männer Stüßi darauf ausmertsam, daß es leicht geschehen könnte, daß der Kaiser mit einem großen Heere nach Zürich kommen könnte, die Stadt Zürich, das Lintgebiet und die ganze Eidgenossenschaft unterwersend und zerstörend, daß er so die Schweiz an ten Abgrund bringe. Der Kaiser kam selbst nach Zürich, die Zürcher steckten österreichische Fahnen und Flaggen auf und begrüßten den Herrscher mit Jubel, nicht besenkend, den Feind der Freiheit in den Mauern zu haben.

Bum Glücke konnte der Raiser nur eine kleine Schar Ofterreicher zu Silfe schicken. Ihr Anführer mar der verwegene, liftige Rechberg. Die Schwyzer wollten die Stadt Burich direkt angreifen und sammelten fich im Sihlwalde bei Burich, ohne daß dies die Burcher bemerkten. Stußi aber wollte nach Schmyz eilen, um es zu besiegen. erklärte: Berteidiget die Stadt hinter euern Mauern, ziehet nicht hinaus, sondern wartet, bis der Kaifer neue Hilfe schickt. Umsonft! Stußi wollte hinaus zum frischen Kampfe, er war voll Ungestüm und Un= geduld. Wieder warnte Rechberg: Ziehet nicht über die Sihlbrucke, damit euch die Flucht allfällig leichter wird. Stugi rief: Wir gieben hinaus, nicht zu verlieren, fondern zu siegen. Sorglos ging bas Beer zur Sihlfapelle zum St. Jakob. Plöglich eilten vom nahen Gehöl, hervor die Schmyer, aut geordnet, voll Kriegsluft. Bald wollten ichon einige Zürcher fliehen. Da stellte sich Stußi als ein tapferer Held mitten auf die Brude und erschlug jeden Flüchtling. Aber ein Schwyzer totete auch ihn. Jest floh alles (1443) gur Stadt bin; Burich meh= flagend, Schwyz jubelnd. Stußi viel als Opfer seines Eigenfinnes, die Stadt in größter Not hinterlaffend. (Schluß folgt.)